

A large, abstract, red graphic element on the left side of the cover, resembling a stylized tree or a decorative border. It has a jagged, organic shape with a white cutout in the upper center.

**Der Heidenheimer Kirchenbaumeister
Hermann Mayer**

Hans Wulz

Heimat- und Altertumsverein
Heidenheim an der Brenz e.V.

Jahrbuch

1987/88

Jahrbuch 1987/88
des Heimat- und Altertumsvereins Heidenheim an der Brenz e.V.

Auszug

Der Heidenheimer Kirchenbaumeister Hermann Mayer

Hans Wulz

Herausgegeben vom Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V.

Bearbeitet von Helmut Weimert

© Heimat- und Altertumsverein Heidenheim an der Brenz e.V., 1988, eBook-Version 2021

Alle Rechte vorbehalten

Jeder Aufsatz aus dem Jahrbuch wurde als eBook und PDF aufgearbeitet. Es wurde die Rechtschreibung dieser Zeit belassen. Die Aufsätze sind auf unserer Homepage

<https://hav-heidenheim.de>

zum kostenlosen Download bereitgestellt.

Die neuen Jahrbücher in Buchform werden nur noch in einer kleinen Auflage gedruckt. Die älteren Jahrbücher sind nur noch in wenigen Exemplaren verfügbar. Bei Bedarf bitte beim Vorstand anfragen.

Aus Mangel an Verfügbarkeit der Originalfotografien mussten wir die Bilder aus dem Buch übernehmen, was leider Qualitätsverluste verursacht hat. Sollten wir in irgend einer Weise Zugriff auf die Originalbilder erhalten, werden wir sie ersetzen.

Inhaltsverzeichnis 1987/1988

	Zum Tod von Dr. med. Wolfgang Walz
Wolfram Benz	Die Schwäbische Alb – ein Land tropischer Korallen
Jürgen Bohnert	Die Totenberghöhle
Manfred Schäffler	Die Fledermaus-Fauna des Kocher-Brenz-Gebietes
Heinz Bühler	Zur frühen Geschichte Heidenheims und vergleichbarer Orte auf der Alb
Heinz Bühler	Zur Geschichte der Burg Herwartstein
Max Hummel	Geschichte der Herrschaft Kaltenburg
Ulrich Bürkle	700 Jahre Bolheim
Albert Fetzler	Reformation und Alltag im Brenztal
Hans Wulz	Weitere älteste Heidenheimer Familiennamen 1300 - 1600
Hans Wulz	Altes städtisches Besoldungswesen
Gerhard Schweier	Heidenheim als Familienname
Horst Moerferdt	Die Mühlen an der württembergischen Egau
Karl Müller	Schnaitheim und das Geschlecht der Schilling von Canstatt
Peter Heinzlmann und Herbert Jantschke	Der Schloßbrunnen Hellenstein
Ernst Guther	Die ländlich heidenheimische Tracht in ihrer Endphase
Ursula Angelmaier	Neues zur Dischinger Pfarrkirche
Albert Bartelmeß	Als Giengen zu Württemberg kam (1802) – die Situation der Reichsstadt am Ende ihrer Selbständigkeit
Gerhard Schweier	1989: 175 Jahre Heidenheimer Kinderfest
Helmut Weimert	Vor 150 Jahren: Abbruch des Unteren Torturms in Heidenheim
Gerhard Lutz	Die evangelische Kirche in Mergelstetten und die Sakralarchitektur Karl Alexander Heideloffs
Karl Hodum	Die Anfänge der Städtischen Musikschule Giengen an der Brenz
Markus Baudisch	100 Jahre Kreiskrankenhaus Heidenheim
Roland Riegger	Auf der Suche nach einer vergessenen Zeit: Der Künstler Rolf Nesch
Roland Würz und Markus Baudisch	50 Jahre in seinen heutigen Grenzen: Der Landkreis Heidenheim
Ulrich Müller	Polnische und jüdische Lager in Heidenheim 1945 - 1949
Hans Wulz	Der Heidenheimer Kirchenbaumeister Hermann Mayer
Michael Benz	Die Währungsreform 1948
Wolfgang Hellwig	Der Heimat- und Altertumsverein Heidenheim in den Jahren 1987/1988

Der Heidenheimer Kirchenbaumeister Hermann Mayer

Hans Wulz

Nach dem Zweiten Weltkrieg, von 1947 bis heute, bauten im Kreis Heidenheim die beiden großen Konfessionen 26 neue Kirchen bzw. Gemeindezentren; dazu kommen noch eine Reihe von Umbauten, die in mindestens zwei Fällen als Neubau bezeichnet werden können (Marienkirche in Giengen und Simultankirche in Niederstotzingen).

Unter den Neubauten mußten 18 Kirchen von katholischen Gemeinden gebaut werden, da der Großteil der in den Kreis Heidenheim eingewiesenen Heimatvertriebenen aus den Ostgebieten Katholiken waren, die zunächst ihre Gottesdienste in den evangelischen Ortskirchen halten durften. Von den 18 Neubauten in den katholischen Gemeinden hat der Heidenheimer Architekt Dipl.-Ing. Hermann Mayer sieben geplant und auch ausgeführt. Außerhalb des Kreises stammen von ihm vier Kirchen. Darum ist es wert, diesem, durch die Umstände zum Kirchenbaumeister gewordenen Architekten und seinem Werk nachzugehen.

Sein Leben

Hermann Mayer wurde am 22. Dezember 1920 in Stuttgart-Bad Cannstatt in einer katholischen praktizierenden Eisenbahnerfamilie geboren. Er wuchs hier auch auf, besuchte die dortigen Schulen und kam früh in die katholische bündische Jugendbewegung und damit auch in Berührung mit der damals blühenden liturgischen Bewegung. Nach dem Abitur machte er den gesamten Krieg als aktiver Offizier bei den Gebirgstruppen mit. Gleich nach Kriegsende begann er mit dem Studium der Architektur an der Technischen Hochschule in Stuttgart, besonders bei den Professoren Schmitthenner, Meier-Leibniz, Keuerleber, Gutbier, Hanson und Tiedje. 1950 schloß er sein Studium mit dem „Diplomingenieur“ ab, nahm 1951 eine Stelle im Architekturbüro Adolf Raichle in Heidenheim an und zog sofort mit seiner Familie in die Stadt an der Brenz. Im Jahre 1957 machte er sich selbständig, zunächst in Bürogemeinschaft mit DipL-Ing. Karlheinz Wolf, ab 1959 betrieb er sein Büro allein. Er war auf allen Gebieten des Bauwesens schöpferisch tätig. Seine besondere Beschäftigung mit dem Kirchenbau brachte ihm im Laufe der Zeit 22 Planungsaufträge, von denen er 11 verwirklichen durfte. Am 10. April 1968 verunglückte er tödlich in den Schweizer Bergen.

Die Sankt-Peter- und Pauls-Kirche in Gerstetten 1956/58

Im Jahr 1955 bekam der Seelsorger der kath. Kirchengemeinde in Gerstetten, Pfarrer Kurfeß, vom Bischöflichen Ordinariat in Rottenburg den Auftrag, in Gerstetten eine Kirche zu bauen. Zuerst fertigte der Neresheimer Architekt Helmut Nossek einen Entwurf für den Neubau. Nach verschiedenen Besprechungen wurde später sein Heidenheimer Kollege Hermann Mayer hinzugezogen. In gemeinsamer Arbeit der beiden entstand dann ein neuer Plan, in dem alle bei den Besprechungen gemachten Anregungen berücksichtigt wurden. In den Jahren 1956 bis 1958 wurde dieser Plan von der Architektengemeinschaft Nossek/Mayer verwirklicht. Schon von außen machen Kirche und Nebengebäude einen klaren, einfachen, sachlichen Eindruck. Zunächst fällt der schlichte, gegliederte, mit einem stumpfwinkligen Giebeldach bedeckte Turm auf, der zwar allein steht, jedoch mit dem Kirchenschiff durch die Beichtkapelle verbunden ist. Das Kirchenschiff selbst, aber ganz besonders der Turm bilden eine Dominante in dem neuen Gerstetter Baugebiet.

Das Schiff ist im Grund- und Aufriß klar als Rechteck bzw. Quadrat erkennbar, die leichte Wölbung der Altarseite ist gut zu sehen. Das asymmetrische Giebeldach bildet einen entsprechenden Abschluß, der durch den eingezogenen Seitenteil des Schiffes belebend für das gesamte Bauwerk wirkt. Auffallend ist der breite, ausladende, die Kirchenbesucher einladende Eingang. Die weiteren Baukörper sind locker nach Osten angeschlossen, die Sakristei, zwei Jugendräume, Flur, Treppenhaus und ebenerdiger Zugang zum Gemeindesaal. Im selben Sinne wurden später das Pfarrhaus (1959), der Kindergarten (1965) und die Mehrzweckhalle (1975) angeschlossen.

Im Innern hat man ähnliche Eindrücke. An den Eingang schließt sich ein ebenfalls einladender Vorraum an: Eine einfache, sich zum Altar hin anhebende Holzdecke, die durch Längsleisten gegliedert ist, ein zum Altarraum hin abfallender Steinfußboden, klare Lichtquellen durch diagonal im Kirchenraum angeordnete Fensterwände, die eine links vorn beim Altar, die andere rechts hinten im Kirchenraum, beide in ruhigen Farben. Die Beichtkapelle übernimmt auch im Innern als Pergola die Aufgabe, den alleinstehenden Turm an den Raum anzuschließen.

Die Innenausstattung ist nur z.T. gleichzeitig mit dem Bau selbst geschaffen worden: Chorkreuz, einfacher Altar und einfaches Lesepult. Ab 1973 wurde der bis dahin sehr einfach ausgestattete Chorraum umgestaltet. Bildhauer Appenzeller erhielt damals den Auftrag, die künstlerischen Arbeiten im Innenraum zum Abschluß zu bringen. Im Jahr 1984 fand dann eine Gesamttinnenrenovation statt.

Die Sankt-Bonifatius-Kirche in Herbrechtingen 1957/ 1958

Zur Baugeschichte der Bonifatiuskirche in Herbrechtingen schreibt der damalige Pfarrer Johannes Fischer in der kleinen Schrift, die zur Weihe der Kirche am 26. Oktober 1958 herausgegeben wurde: „Zu Beginn des Jahrs 1956 trat man der Planung der neuen Kirche näher. Zwei Architekten wurden aufgefordert, einen Vorentwurf zu fertigen. Das Preisgericht und der Kirchenstiftungsrat fanden den Plan des Architekten Dipl.-Ing. Hermann Mayer, Heidenheim, als den besseren und ansprechenderen. Ihm wurde daher auch der Auftrag für die Planung und Gestaltung der neuen Kirche und des Pfarrhauses übertragen. Durch verschiedene Abänderungsvorschläge von Seiten des Bischöflichen Ordinariats, die sich jedoch als vorteilhaft erwiesen, zog sich die Planung fast bis zum Sommer 1957 hin.“

In derselben Schrift schreibt Hermann Mayer selbst: „Die Aufgabe zur Planung dieser Kirche wurde als beschränkter Wettbewerb schon im April 1956 gestellt, die Auswahl des Architekten im August desselben Jahres getroffen, so daß für die endgültige Ausarbeitung der Pläne und die technische und wirtschaftliche Vorbereitung des Baues ein ganzes Jahr zur Verfügung stand. Aber nicht nur diese lange Zeitspanne allein war eine selten günstige Voraussetzung zur Verwirklichung des Bauvorhabens, auch der Platz des Bauwerks war im Plan der Gemeinde Herbrechtingen schon von Anfang an für eine Kirche vorgesehen, als Beginn und gleichzeitiger Schwerpunkt eines neuen Ortsteiles.

Was will nun diese Kirche in erster Linie sein? Ein Raum, in dem Gemeinschaft um den Altar verwirklicht werden kann. Darum die Verengung des Schiffs zum Chor hin, darum die Neigung der Decke zum Altar, darum die Steigerung des Lichts nach vorne. Alle wesentlichen Raumelemente weisen zum Altar, und die niedrigere Holzzone der Decke mit der darin untergebrachten Beleuchtung umschließt noch einmal wie eine Klammer Gemeinde und Opferstätte.

Ist schon die gesamte Architektur auf die heute gemäße Form der Liturgie abgestimmt, so sind auch die baulichen Mittel den technischen Möglichkeiten unserer Zeit entsprechend gewählt. Schlanke Stahlbetonstützen halten die Außenwände und tragen die weitgespannte Dachkonstruktion aus Stahlrohren, ein dünnes und sehr leichtes Aluminiumblechdach überdeckt die Kirche, der Turm ist im wesentlichen wiederum eine Stahlbetonkonstruktion, die in ihren knappen statischen Abmessungen noch vor wenigen Jahrzehnten in dieser Weise nicht auszuführen gewesen wäre.

Nicht eine Kirche in Anlehnung an irgend eine der früher gültigen Stilformen zu bauen, war die Absicht des Bauherrn und des Architekten, sondern einer Gemeinde unserer Zeit Raum zu schaffen für Opfer und Anbetung. Der jüngeren Generation wird es sicher nicht schwer fallen, in diesem Raum eine geistige Heimat zu finden; daß dies in nicht allzu ferner Zeit auch den Älteren gelingen möge, ist der große Wunsch des Bauherrn und des Architekten.“

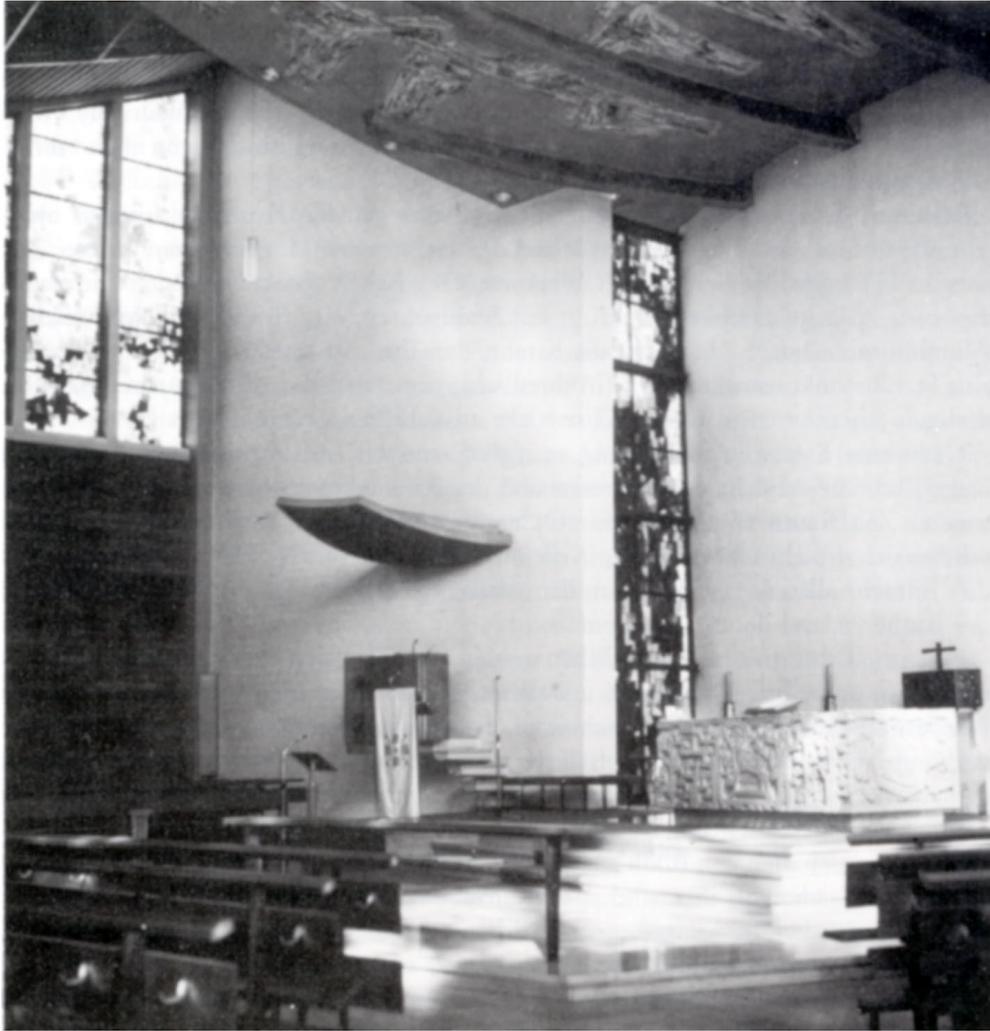
Ergänzend soll hier noch angeführt werden, was der Pfarrer am gleichen Ort über die Kirche schreibt: „Wir dürfen uns dieses Gotteshauses freuen. Wenn wir von der Bundesstraße den Hörtweg hochschreiten, dann steht der imposante Bau mit einladender Geste vor uns. Hoch zieht sich die breite Wand aus Crailsheimer Muschelkalkstein gemauert. Hoch hinauf ragt der Turm, als Wahrzeichen christlichen Lebens. Die ganze architektonische Gestaltung ist klar, sauber und kraftvoll, würdig eines Gotteshauses.

Der Altar, geschaffen von Bildhauer Knoll, Heidenheim, zieht die ganze Bewegung des Raumes auf sich. Von ihm sind auch Kanzel und Kommunionbank entworfen und geschaffen worden. In den gediegenen Farben wird die Strenge des Raumes gelockert, sie weisen in stummem Jubel nach oben.“

Zur Baugeschichte gehören auch noch folgende Einzelheiten: Über der ganzen Planung und Bauausführung stand als Gesetz die äußerste Sparsamkeit. Für den Betrachter werden immer wieder Spuren dieser Bemühungen sichtbar; das kommt auch darin zum Ausdruck, daß an der Innenausstattung einiges erst später dazugekommen ist und in den nachfolgenden Jahrzehnten viele Reparaturen notwendig wurden. Alles geht klar hervor aus der Schrift „25 Jahre St. Bonifatius Herbrechtingen“, die 1983 vom Pfarramt herausgegeben wurde. Im einzelnen: Umbau des Altarraumes, Taufstein, Gefallenengedenkstätte mit Kreuz aus dem Chor, neues Altargemälde von Karl Arnold, Umgestaltung des Gemeinderaumes und des Eingangs; letzterer ist in Herbrechtingen besonders zu erwähnen, er ist von Anfang an in den Turm eingebaut gewesen.

Die Dreifaltigkeitskirche in Heidenheim 1960/61

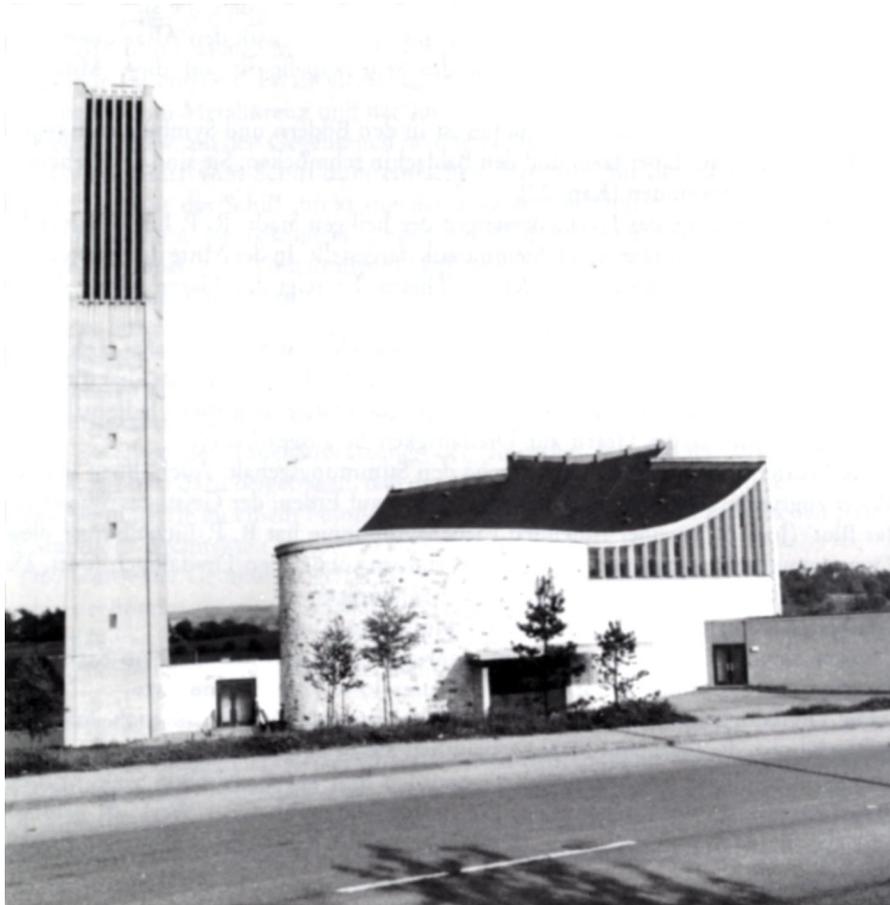
Nach Vielen Vorbesprechungen zwischen dem obersten Bauherrn, dem späteren Dekan Richard Müller, dem örtlichen Geistlichen Vikar Heim, dem Kirchengemeinderat, dem Architekten und den bischöflichen Behörden, nach Verlegung des ursprünglichen Bauplatzes vom hinteren Heckental an den jetzigen hervorragenden Platz durch das Städtische Bauamt, begann Hermann Mayer schon Ende der fünfziger Jahre mit der umfangreichen Planung dieser großen und wichtigen Heidenheimer Kirche. Sein gelehrter und engagierter geistiger Mentor Richard Müller brachte viele Ideen und Anregungen in die Planungen ein, bis dann im Frühjahr 1960 mit dem Bau begonnen wurde, der im Herbst 1961 eingeweiht werden konnte.



Blick zum Altar in der Dreifaltigkeitskirche in Heidenheim

In der nachfolgenden Beschreibung, die von Richard Müller selbst stammt, wird das Wesentliche ausgesagt, das der Beschauer durch eigene Einzelbeobachtungen selbst ergänzen mag.

„Das Äußere. Die Dreifaltigkeitskirche hat von jedem Punkt unserer Stadt aus einen anderen Aspekt. Wer vom Tal aus hinausschaut, sieht sie wie eine mächtige Gottesburg, die auf der Höhe steht. Von der Ostseite, also von der Zanger Straße aus gesehen, fällt sie in ruhig absteigender Linie dem Gelände folgend, um nach vorne doch wieder kühn aufzusteigen. Diese Doppelbewegung sagt uns, daß Gott zu uns herniedersteigt und gleichzeitig uns doch wieder zu sich hinaufnimmt, sie prägt den Stil der Dreifaltigkeitskirche und verleiht ihr die Dynamik. Die klaren Linien der Vertikale gliedern den Bau in schönen Proportionen und fügen die einzelnen Teile zu einem harmonischen Ganzen zusammen. Der Turm steht elegant, nach allen Seiten sichtbar, neben dem Heiligtum und krönt das Bauwerk.



Die Dreifaltigkeitskirche in Heidenheim von Norden gesehen. Foto: Becker

Das Innere. Beim Eintreten wird der erste Blick sofort nach vorne zum Altar gewiesen, dorthin, wo das heilige Geschehen im Gotteshaus stattfindet. Hier hat der Raum seine betonte Mitte, auf die alle Linien in einer konsequenten Dynamik hinführen. Um diese Mitte ist die Gemeinde konzentrisch versammelt. Auch die Bänke beugen sich in leichter Schrägwendung dieser Mitte zu und stehen sogar links und rechts um den Altar, so daß eine wirkliche Tischgemeinschaft entsteht. Der Altar steht vor der nach innen gewölbten Schale und wird von den beiden Flügelwänden, die sich leicht zum Altar neigen, flankiert. Der Baldachin, der mit seinem Mosaik den Altar überstrahlt, gibt ihm den stärksten Akzent! Auch die Seitenkapelle ist auf diese Mitte hin orientiert.

Das eigentliche Geheimnis des Raumes ist in den Bildern und Symbolen ausgesprochen, die den Altar, Tabernakel und den Baldachin schmücken. Sie sind der Geheimen Offenbarung entnommen (Kap. 22).

Der Baldachin zeigt das Herniedersteigen der heiligen Stadt. R. P. Litzemberger hat die zwölf Tore in einem bewegten Steinmosaik dargestellt. In der Mitte des Altares steht das Lamm. Der Tabernakel vollendet das Thema. Er zeigt den Herrn selber, der auf dem Throne sitzt.

Tabernakel, Altar, Kreuz mit Leuchtern sind von Helmut Knoll gestaltet. Die Seitenkapelle ist Maria geweiht. Das Thema: ‚Maria in der Heilsgeschichte‘ hat Professor Wilhelm Geyer in der ihm eigenen Farbensprache kräftig dargestellt. Jedesmal ist die Stellung der Mutter des Herrn zur Dreifaltigkeit herausgearbeitet.

Die Fenster im Schiff geben der Kirche den Stimmungsgehalt. Auch ihnen liegt ein Motiv zugrunde: ‚Drei sind es die Zeugnis geben auf Erden: der Geist, das Wasser und das Blut‘ (Joh. 5). In einer flutenden Farbensymphonie hat R. P. Litzemberger dieses Thema wunderbar bewältigt. Auch das Portal verkündet den Dreifaltigen Gott. Der Entwurf des Portales ist auch von R. P. Litzemberger.“

Soweit die Ausführungen von Richard Müller im Auszug.

Später kam dann noch die besonders eindrucksvolle Madonna mit dem Kinde, eine Skulptur des bekannten Münchener Bildhauers Josef Henselmann dazu.

Die Dreifaltigkeitskirche in Heidenheim ist die größte und wohl auch eindrucksvollste Kirche, die Hermann Mayer gebaut hat. Sie ist auch in der Diözese Rottenburg und darüber hinaus am bekanntesten geworden und hat auch schon viele kritische Besucher von auswärts bekommen, die in der Mehrzahl dieses Werk als gelungen bezeichnen und in ihm ein hervorragendes Beispiel des Kirchenbaus nach dem Zweiten Weltkrieg sehen.

Die Heilige-Familie-Kirche in Faurndau 1960/61

In dem Göppinger Ortsteil Faurndau, in dem die evangelische Gemeinde die berühmte romanische Stiftskirche besitzt, baute Hermann Mayer für die katholische Gemeinde unter Pfarrer Ignaz Windisch in ein ebenes Gelände unmittelbar am linken Ufer der Fils eine neue Kirche. Nicht nur von dem reich zur Verfügung stehenden Gelände, sondern auch vom Gesamtplanungsauftrag her, war dies eine besonders großzügig zu bearbeitende Aufgabe für den Architekten.

Nach einem Bericht in der Neuen Württemberger Zeitung vom 1. Dezember 1961 „gab Architekt Hermann Mayer dem Werk zwei Zielrichtungen: Das nach oben Weisende und die Hinordnung zum Altar. So erhielt die Kirche eine Trapezform. Außen und innen steigen Wände und Dach bis ins zweite Drittel des Kirchenschiffes an, dann fallen sie zum Chorraum ab. Die interessante Gliederung wird durch Fensterlinien aus buntem Glas, im Innern der Kirche auch durch rautenförmige Holz- und Gipskonstruktionen an der Decke unterstrichen.“

Zum Äußeren muß besonders hingewiesen werden auf den völlig freistehenden Turm, jedoch nur wenige Meter vom Schiff nach Westen abgesetzt, so daß kein Isolierungseindruck entsteht. Er ist vierseitig, verjüngt sich nach oben, trägt ein Pultdach mit aufgesetztem Metallkreuz und hat auf zwei Seiten von oben bis unten durchgezogene Fenster bzw. auf den Gegenseiten im oberen Teil die Schallfenster. Eine breite, niedere Garage führt vom Schiff zum einfachen Pfarrhaus auf der einen Seite, auf der anderen Seite ist das Schiff direkt mit der Sakristei verbunden.

Der Innenraum ist besonders eindrucksvoll durch seine durch den Grundriß bedingte asymmetrische Gestaltung, die sich anzeigt in der Stellung des Altars im kräftig angedeuteten Chorraum, in den beiden ungleichen Kirchenbänkegruppen und besonders durch die durchgezogene bunte Fensterwand auf der Südseite. Die bereits oben erwähnte steigend-fallende Deckenlinie findet in dem sich leicht nach hinten anhebenden Fußboden eine Gegenbewegung. Ebenfalls asymmetrisch angeordnet ist die wohlgestaltete Tauf-Beicht-Kapelle.

Der Gestalter der Innenausstattung, der Künstler Baumhauer aus Schwäbisch Gmünd, hat sehr dazu beigetragen, daß der Gesamtraum trotz, oder wohl gerade wegen seiner Asymmetrie zu einem besonders reiz- und stimmungsvollen liturgischen Raum im Sinne des Architekten geworden ist.

1960 wurde der Grundstein gelegt, 1961 war bereits die Kirchweihe, die Vervollständigung der Innenausstattung geschah in den folgenden Jahren, an die sich der Bau der von Anfang an vorgesehenen Nebengebäude anschloß: Pfarrhaus 1962, Gemeindesaal mit Jugendraum und schließlich der Kindergarten 1968.

Die Heilig-Geist-Kirche in Giengen a.d. Brenz 1960/62

In der Stadt Giengen an der Brenz wuchs nach dem Zweiten Weltkrieg die katholische Pfarrgemeinde besonders stark, vor allem in dem neuen Stadtteil Zollerbühl, so daß ein Kirchenbau dort ins Auge gefaßt wurde. Hermann Mayer wurde mit der Planung beauftragt. Im Herbst 1960 begann der Kirchenbau und bereits im Sommer 1962 war die Einweihung der neuen Kirche.

Der Architekt hat seine „Gedanken zum Bau“ in der Festschrift zur Einweihung niedergelegt. Auszüge daraus sollen das Bauwerk erläutern.

Zur Planung: „Eine Planung hat sich zuerst mit den städtebaulichen Gegebenheiten auseinanderzusetzen. Da eine Kirche von ihrem geistigen Gehalt her auch in unserer Zeit noch das Recht hat, sich über ihre Umgebung herauszuheben, bietet sich hier eine Lösung an, die am einfachsten mit den Worten ‚Steigerung der Hanglage und Krönung des Wohnbezirks‘ umschrieben werden kann.“

Zum Äußeren: „In den Bauplan umgesetzt, resultieren aus diesen Überlegungen die Anordnung des Kirchenschiffs senkrecht zum Hang, die hoch aufragende „talseitige Nordwand, das zum Hang fallende Dach und der abseits stehende Turm. Für diesen gab es eigentlich nie eine andere Möglichkeit, als am Straßenknie zu stehen und die Blickachsen der Heilbronner und der Vogelsangstraße in seinem Standpunkt zu vereinigen. War es nun schon selbstverständlich, daß der Turm für sich gestellt wurde, so mußte er auch für dieses ‚Alleinstehen‘ eine in sich geschlossene, selbständige Form bekommen, die mit dem Fünfeck gefunden wurde, allerdings mit leichter Streckung nach Norden, um damit die Talseite und die Richtung zur Stadt zu unterstreichen.“

Darüber hinaus gibt der Turm auch noch eine präzise Begrenzung des Kirchenvorplatzes.“

Zum Inneren: „Oberster Maßstab für die Gestaltung des Innenraumes ist die Liturgie. Sie ist im Laufe ihrer Entwicklung zu großer Einfachheit und Klarheit in ihrem Ausdruck gekommen. Im wesentlichen stellt sie folgende Forderungen: Der Kirchenraum muß in erster Linie der Meßfeier Platz geben, als dem kultischen Begängnis der zentralen Heilstatt von Tod und Erlösung. Da der Meßkult aus der Gedächtnisfeier und dem Wortgottesdienst besteht, sind in jeder Kirche drei Stätten zu kennzeichnen, die des im Zeichen und im Wort erscheinenden Christus, die des handelnden Priesters und die der hörenden und darbringenden Gemeinde.“

Aus dieser Forderung ergibt sich der trapezförmige Kirchenraum, der die Mitte zwischen dem durch Jahrhunderte gültigen Langhaus und dem Zentralraum darstellt. Er bietet die Vorteile der ‚Wegkirche‘ und vermeidet die Nachteile des Zentralraumes. Die Längswände des Trapezraumes schließen sich zum Altar

zusammen und geben das Gefühl der Versammlung der Gemeinde um den Altar und um den handelnden Priester. Die glückliche Ergänzung dazu bildet die bis zur Kommunionbank fallende Decke als Trapez im Aufriß. Bei ihr verbinden sich die städtebauliche Gegebenheit mit der Raumkonzeption.

Der Kirchenraum gibt auch dem Sakrament der Taufe seinen Ort. Der Taufakt vermittelt die Aufnahme in die Gemeinde, er soll also öffentlich vollzogen werden können. Aus diesem Grund kann der Ort der Taufe ein Vorort der Eucharistie-Stätte sein.

Das bedeutet bei der Heilig-Geist-Kirche die Aufstellung des Taufsteins nahe beim Eingang in einem eigenen Raum. Dieser ist aber zur Gemeinde hin nicht durch eine Wand abgeschlossen, sondern findet seine Begrenzung durch die darüber liegende Emporenplatte. Seine besondere Würde erhält er durch die Betonglasfenster.

Der Kirchenraum ist auch der Ort der Buße, weil auch dieses Sakrament Öffentlichkeitscharakter hat. Allerdings verlangt er keinen direkten Bezug zum Kultzentrum. Die Seitenkapelle ist der Standort des Beichtgestühls, für jeden sichtbar und zugänglich, aber doch nicht mehr im eigentlichen Kultbezirk gelegen. Gegenüber dem in der Frühzeit geforderten öffentlichen Schuldbekennnis am Altar hat die Spendung des Bußsakraments an Intimität gewonnen und entspricht damit sicher auch mehr der Mentalität des Menschen unserer Zeit.

Der Kirchenraum ist aber nicht allein der Ort der Kultstätte, sondern auch Andachts- und Meditationsraum für den einzelnen und für die Gemeinde. Er darf also den einzelnen Beter außerhalb der Meßfeier nicht abweisen. Es ist außerordentlich schwierig, wenn nicht gerade unmöglich, einen Kirchenraum mit 500 Sitzplätzen so zu gestalten, daß er auch für den einzelnen außerhalb des Gottesdienstes eine persönliche und intime Atmosphäre bietet. Wenn wir uns fragen, warum dies in großen alten Kirchen noch der Fall war, kommen wir sehr schnell darauf, daß diese Räume in ihrer Gesamtanlage zwar oft sehr groß, ja geradezu riesig waren, daß sie aber durch die konstruktive Notwendigkeit mächtiger Stützen und Pfeiler oder auch tiefer Mauernischen in den Außenwänden zur Aufnahme des Gewölbeschubes doch in verhältnismäßig kleine Bezirke unterteilt wurden. Weil die heutige Technik ohne weiteres die Möglichkeit gibt, große Räume ohne dieses Beiwerk zu überspannen, und dies für den Gottesdienst der ganzen Gemeinde ja auch einen großen Fortschritt bedeutet, hat sich als Ort der privaten Andacht und der kleineren Gemeinschaft der Nebenraum oder die Seitenkapelle eingeführt. Hier besteht die Möglichkeit, bei geringen Grundrißabmessungen und niedriger Deckenhöhe Geborgenheit und Stille auch für einen einzelnen Beter zu schaffen.“

Noch einige Sätze vom Gestalter der Kirchenfenster, Rudolf-Walter Haegele: „Ausgangspunkt für die Gestaltung ist die Architektur. Fenstergröße und ihre Lage bestimmen Helligkeitswert und Modulation. Hier hat sich der Künstler die Aufgabe gestellt, die Fläche zu verspannen, sie in strenge Energie zu versetzen. Das Gerüst bilden die elementaren Rhythmen, die in vielen Variationen durchgearbeitet sind. Die Gerade und der rechte Winkel werden von freieren Formen durchwoben, die so mit der Farbe das Dynamische über die strenge Struktur herausheben. Die Farbigkeit, die hier zum wichtigen Ausdrucksfaktor wird, ist auf den Klängen rot-blau-weiß aufgebaut. Dieser Akkord ist reich variiert. So kommen in der Rotskala über zehn Töne vor, vom gelbrot bis zum scharlachrot. Der Raum soll einen Gesamtklang erhalten, der die Assoziation zu Feuer, Wasser und Wind, den sinnfälligen Zeichen für den Heiligen Geist gibt. Die reichere Bleistruktur liegt im Altarfenster (‚Der Geist schwebt über den Wassern‘), das auch den größeren Rotanteil hat, der dann in den unteren Bezirken zu dem Klinkerboden vermittelt. Die Decke hat einen warmen, gelblichen Holzton. Um diesen abzuheben wurde auf gelbe Farben in den Fensterbändern verzichtet. ‚Das Licht siegt über die Finsternis‘ ist Thema des Emporefensters. Die Dickglasfenster in den Nebenkappen sollen zum eigenen meditativen Verweilen anregen. In der Marienkapelle finden wir sechs Anrufungen aus der Lauretischen Litanei. Im Taufraum ebenfalls Dickglasfenster mit den Symbolen der sieben Sakramente.“

So, wie hier die hervorragende Einfühlungsgabe des Gestalters der Glasfenster auf die Architektur belegt ist, fügt sich auch die übrige Innenausstattung in den Gesamtraum ein.

Die Sankt-Martinus-Kirche in Bolheim 1961/ 63

Die seit 1955 zur Pfarrei Herbrechtingen gehörenden Katholiken Bolheims hatten bereits 1954 einen Kirchenbauverein gegründet, bis 1961 der Herbrechtinger Pfarrer Johannes Fischer, der in den Jahren 1957/58 von Hermann Mayer die Bonifatiuskirche in Herbrechtingen hatte erbauen lassen, nun denselben Architekten mit der Planung und dem Bau der Bolheimer Martinuskirche beauftragte. Sie wurde samt Gemeindesaal bereits im Mai 1963 eingeweiht.

Die Bolheimer Kirchenanlage ist an einem leicht steigenden Randhang eines neuen Baugebietes errichtet und bildet für dieses eine klare bauliche Dominante. Schon vom Äußern her ist die besondere Eigenart des 24 m hohen Turmes in die Augen fallend.

Er steht 30 bis 40 m neben dem Kirchenschiff, ist aber mit diesem durch den einstockigen Flachdachbau des Gemeindesaales verbunden. Der rechteckige Grundriß des Turmes ist in eigenartiger Weise unterstrichen durch die eckseitig an den Kanten des Oberteils angereihten, schräggestellten, schlitzartigen Schallfenster und das nach

innen geschrägte Dach mit aufgesetztem Metallkreuz. Dieselbe Doppelschräge hat auch das übers Eck gestellte viereckige Kirchenschiff, wovon auch das eigenartige Dach und die schiffsbugartigen zwei hohen und zwei niederen Kanten herrühren. Dementsprechend wirken auch die Fensterreihen aller vier Schiffseiten, sie wachsen mit der Dachlinie. Der Doppeleingang liegt genau in einer der Ecken.

Auch im Innern ist die Eigenart des Bauwerks zu spüren. Der Altar steht in einer der hohen Ecken des Schiffs, im leicht abgerundeten, um vier Stufen gehobenen Altarraum. Ihm gegenüber, in der entgegengesetzten hohen Ecke befindet sich die Sängerempore, über dem Eingang. Dem Grundriß entsprechend ist das Gestühl, in zwei Hälften, schräg im Raum stehend mit besonders daraus sich ergebender Hinwendung zum Altar. Der rotbraune, waagrechte Tonfußboden bildet einen angenehmen Kontrast zu der Decke aus grobem Holzgitter, die dazu noch bewegt ist, da sie der Dachlinie folgt, d.h. sie fällt vom Eingang zur Kirchenmitte und steigt von dort wieder an zum Altarraum. Die Innenausstattung ist betont schlicht und einfach; der Altar mit Zubehör von Helmut Knoll; auch die Kunstglasfenster von Kunstmaler Hägele sind in gedämpften Farben gehalten, nur sein Glasbetonfenster in der rechts an den Chorraum angefügten Tauf- und Beichtkapelle ist in kräftigen Rot-, Blau- und Lilatönen gestaltet. Eindrucksvoll der einfache Kruzifixus als einziger Schmuck der hohen Altarwand.

An die angebaute Sakristei schließt sich ein Jugendraum, daran das erst 1968/69 erstellte Pfarrhaus.

Die Heilig-Kreuz-Kirche in Gschwend 1963/65

Als zu Beginn der sechziger Jahre der Pfarrer der katholischen Gemeinde in Gschwend bei Gaildorf, Hubert Weber, die Aufgabe gestellt bekam, für seine Gemeinde ein Gotteshaus zu bauen – am Ort gab es bis dahin nur eine evangelische Kirche – erinnerte sich dieser frühere Heidenheimer Vikar an den dortigen Architekten Hermann Mayer und schlug ihn seinem Kirchengemeinderat als erfahrenen Kirchenbaumeister vor. Hermann Mayer wurde dann auch mit der Planung beauftragt und erhielt auch später die Bauausführung zugesprochen. Wegen der weiten Entfernung seines Wohnorts vom Bauort wurde als örtlicher Bauleiter Architekt Grau bestellt. 1963 wurde der Grundstein gelegt, 1965 war die Einweihung der neuen Kirche.

Der Gesamtbaukörper, auf einem leicht abfallenden Hang stehend, ist klar gegliedert in das Schiff, in leichter Gegenbewegung zum Hang etwas ansteigend, den freistehenden, durchgehend rechteckig nach oben sich leicht verjüngenden, durch Kantenlisenen und betonte Schallfenster gegliederten Turm, mit dem Schiff durch eine Pergola verbunden, die nur wenig mit dem Schiff zusammenhängende Sakristei, die im oberen Stock einen Jugendraum aufweist. Unter dem Altarraum des Schiffes ist, wie schon von außen zu erkennen, ein Gemeindesaal mit Nebenräumen eingebaut.

Der Innenraum des Schiffes, im Grundriß ein symmetrisches, sich zum Altarraum hin verjüngendes Sechseck, ist ein eindeutiger liturgischer Gesamtraum, der Altarraum ist nur durch wenige Stufen angedeutet, der einfache Tischaltar steht vor der spitzen Ecke des Raumes. Eine breite, einfach gegliederte Fensterwand rechts des Altars, die in Dachrinnenhöhe in ein das ganze Schiff entlanggehendes Fensterband übergeht, bringt viel Licht in den einfachen, schlichten, aber schönen, fast familiären Raum. Der Fußboden steigt vom Altar zum Hintereingang leicht an, während die, natürlich zum First hin längs geknickte Decke leicht ansteigt, also in Gegenbewegung zum Fußboden.

Zur Abrundung soll hier angeführt werden, was Hermann Mayer bei der Einweihung der Kirche gesprochen hat: „Ich glaube, daß es nicht richtig ist, viel über den Bau zu sprechen, warum er so und nicht anders geworden ist, warum er einen schiefwinkligen Grundriß hat und warum der Turm für sich steht. Aber wenn mir die Gemeinde in einiger Zeit bestätigt, daß sie einen Raum gefunden hat, der sie eine Opfer-, Gebets- und Mahlgemeinschaft werden läßt, und wenn diese Kirche sich mit Würde in das Ortsbild einfügt, dann freue ich mich mit Ihnen über das geschaffene Werk“.

Übrigens haben sich auch die Künstler, die die Innenausstattung geschaffen haben, gut in die Gedanken und Absichten des Baumeisters eingefühlt, so daß Hermann Mayer, nachdem er erwähnt hatte, daß dies seine siebte Kirche sei, die er gebaut habe, sagen konnte: „Ich muß sagen, daß noch kein Kirchenbau in solcher Ruhe und solcher Friedlichkeit verlaufen ist... Ich habe mir vorgenommen, im Alter ein Buch zu schreiben ‚Über den Umgang mit Bauherren‘. Darin habe ich für Sie, Herr Pfarrer Weber, eine Seite mit einem Goldrand vorgesehen“.

In der Tat muß auch jeder Beschauer und Betrachter dieser Kirche sagen: Sie strahlt Ruhe und Frieden aus!

Die Erlöserkirche in Amstetten 1963/ 66

In Amstetten bei Geislingen an der Steige, genauer in Amstetten-Bahnhof, ist inmitten einer neuen Siedlung, betreut vom Pfarrer der Geislinger kath. Gemeinde Sankt Sebastian, die Erlöserkirche nach den Plänen Hermann Mayers, unterstützt durch den örtlichen Bauleiter Architekt Kräuter und dessen Mitarbeiter Bauingenieur Prinzing, entstanden.

Hermann Mayer sagte, seine Planungs- und Bauabsicht in wenigen Sätzen zusammenfassend, bei der Kirchweihe 1966 folgendes: „Diese Kirche ist angelegt nach der Idee der Circumstantes, der um den Altar

Stehenden. Der Grundriß zeigt es als ein dem reinen Zentralraum angenähertes Sechseck. Der Aufriß will es darstellen mit den außen herum angeordneten Stützen und Wandscheiben. Die Decke wiederum hat ihren optischen Mittelpunkt über der Altarzone.“

Schon von außen fällt dem Besucher die Zeltform des Kirchenschiffs auf, dem ein etwas höherer Anbau, eine Art angedeuteter Altar- und Chorraum angeschlossen ist.

Sämtliche Fenster laufen vom deckenhohen, um den ganzen Bau führenden Fensterband herunter bis zum Boden und gliedern so den Bau vielfältig, besonders in der Vertikale. Deutlich sind die Nebenbauten nur lose an den Hauptbau angeschlossen: Sakristei, Gemeindesaal, Jugendraum und Sprechzimmer für den nicht hier wohnenden Seelsorger. Der von Anfang an geplante Turm, der erst 1978 von dem örtlichen Architekten nach der Idee des Planers gebaut wurde, ist völlig freistehend, rechteckig, nach oben leicht verjüngt, auf den beiden gegenüberliegenden längeren Seiten etwas eingeschwungen. Wie besonders der Innenraum auf den Besucher wirkt, geht aus dem Pressebericht von der Einweihung hervor (Geislinger Zeitung vom 8. Oktober 1966, gezeichnet osta): „Die um den Altar versammelte Mahlgemeinschaft liegt der Konstruktion primär zugrunde. Daraus resultiert der Zentralbau, als der sich die Kirche entpuppt. Die Anlage des Daches rundet die Überlegung des Architekten ab.

Die Kirche als Zelt, in dem sich Geborgenheit und Sammlung vereinen, vermag der Unruhe des heutigen Menschen weit eher gerecht zu werden als jede andere Form. Dieser Konzeption dient die Lichtführung auf beiden Seiten des Chorraumes ebenso wie das Oberlicht. Sie betont bewußt den Altar als Opfer- und Mahlstätte. Der Ambo, der zunächst noch durch ein provisorisches Vorlesepult ersetzt wird, und der Sakramentsort am Nebenaltar kristallisieren sich als weitere Pole des Chorraumes heraus. Ihm ist der Raum der versammelten Gemeinde richtig zugeordnet mit dem Mittelgang und der Gestühlgruppe, die 220 Sitzplätze anbietet. Der Taufstein steht bewußt in der Nähe des doppeltürigen Eingangsportales. Er symbolisiert die Aufnahme des Gläubigen in das Volk Gottes. Taufstein, Altar und Seitenaltar sind aus Gönninger Tuffstein gefertigt. Die Künstlerin Margot Eberle, Ulm, hat sie gestaltet. Auf der Empore, die in erster Linie dem Sängerkorps dienen wird, steht die von der bürgerlichen Gemeinde Amstetten gestiftete elektronische Orgel. Die bürgerliche Gemeinde, deren Toleranz der Diasporagemeinde gegenüber volle Anerkennung verdient, hat auch den Straßenzug zur Kirche und um die Kirche ausgebaut. Die Straße hält auf den Friedhof hin, der vielleicht noch in diesem Jahr hinter der Kirche angelegt werden soll. Einige Kirchenteile stehen noch im Provisorium oder sind zunächst nur grundgelegt. Das gilt vor allem für die Kirchenfenster und den Turm. Die vorgesehene Buntverglasung konnte bislang nur teilweise verwirklicht werden. Die bis jetzt angebrachten Buntfenster spiegeln in ihren Farbkombinationen die tröstende Freude, die jedem Gotteshaus innewohnt. Der Künstler Hengstler aus Deißlingen hat sie erdacht, die Firma Deininger in Ulm führte sie aus. Bescheiden sind die Anfänge des Turmes, der als Campanile von der Kirche abgerückt steht. Lediglich der Grundring konnte bislang finanziert werden. In weiteren monatlichen Sammlungen sollen die Mittel für die Fertigstellung des Turmes aufgebracht werden.“

Dieser Zeitungsbericht wurde absichtlich ausführlich zitiert, um auch einmal die wirklichen Gegebenheiten aufzuzeigen, auf die Grenzen der Verwirklichung von Plänen und Absichten hinzuweisen: z.B. die Finanzierungsschwierigkeiten, der ungleiche Fortgang der Arbeiten, die Abhängigkeit von der örtlichen Erschließung u.a.

Die Heilig-Kreuz-Kirche in Göggingen 1964/65

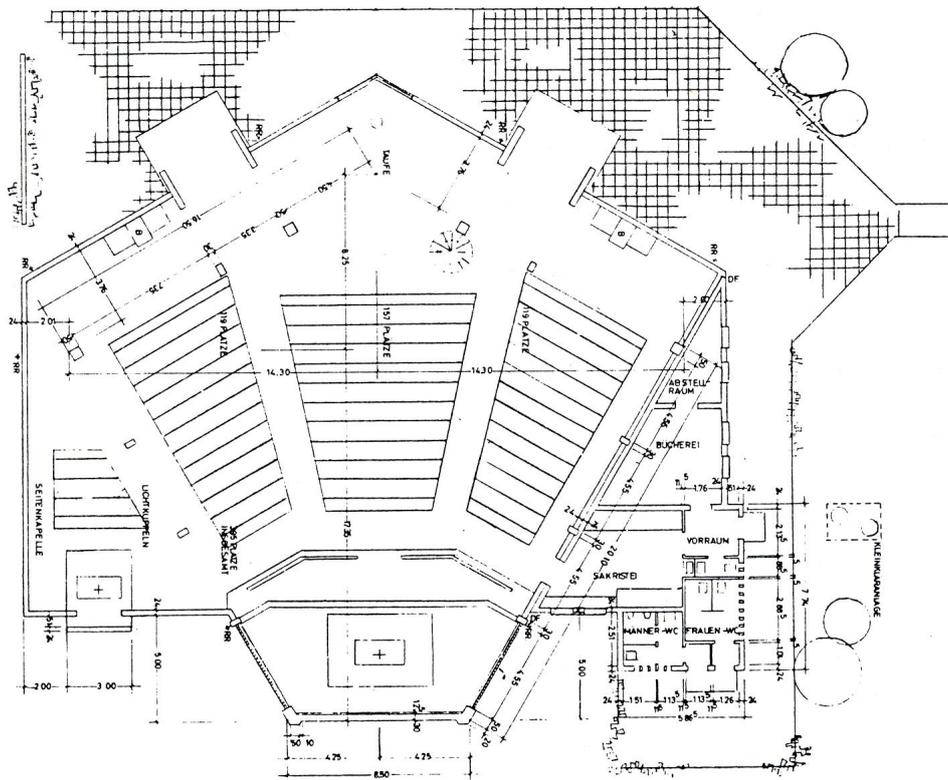
In Göggingen bei Ulm wurde, nachdem das alte Kirchlein längst zu klein geworden, und Studienrat Müller aus Ulm mit der Durchführung des Bauvorhabens beauftragt worden war, bereits 1962 ein kleiner Wettbewerb ausgeschrieben. Aus den verlangten vier Vorentwürfen gab der Gutachterausschuß dem Vorschlag Hermann Mayers den Vorzug. Der Architekt selbst hatte eine längere Abhandlung mit dem Titel „Gedanken zum Bau der Heilig-Kreuz-Kirche in Göggingen“ geschrieben, die dann auch in der Festschrift zur Kirchweihe veröffentlicht wurde. Diese Äußerungen sind so kennzeichnend nicht nur für diesen Bau, sondern auch für die allgemeine Baugesinnung Hermann Mayers, daß sie hier wiedergegeben werden. „Jedes Bauwerk ist das Ergebnis eines schöpferischen Vorganges im geistigen Bereich, für den Besucher und Beschauer sichtbar geworden in Beton, Mauerwerk, Holz, Stahl und Glas. Bestimmte Formen ergeben Richtungen und Schwerpunkte, unterschiedliche Farben und Lichtwerte, schaffen Stimmungen und Eindrücke, und durch die Wahl einzelner Baustoffe entstehen Verbindungen und Beziehungen. Diesen geistigen Zusammenhängen nachzugehen, ist das Ziel dieser Ausführungen. Sie sollen das Verständnis des Bauwerks erleichtern.

Eine Kirche hat allein schon wegen ihres geistigen Ranges auch in unserer Zeit noch das Recht, sich von ihrer Umgebung abzuheben und sich über ihre Umgebung hinauszuhoben. Diesen Anspruch muß die Planung in der Auseinandersetzung mit der städtebaulichen Situation verwirklichen. In der ebenen Gögginger Landschaft, ohne Schwerpunkt und Steigerung, lag es deshalb nahe, der Kirche eine in sich ruhende, ‚selbständige‘ Form zu geben: Das Zelt über einem fünfeckigen Grundriß. Gleiches gilt auch für den Turm, der ja einmal zusammen mit der Kirche den Bereich der gesamten Gemeindeanlage abgrenzen soll.

Die Liturgie bestimmt in erster Linie die Gestaltung des Innenraumes. Im Laufe ihrer Entwicklung und ganz besonders nach den Reformbestimmungen des Konzils ist sie zu großer Einfachheit und Klarheit gelangt.

Im wesentlichen stellt sie folgende Forderungen:

Der Kirchenraum muß in erster Linie der Eucharistiefier Platz geben, der kultischen Vergegenwärtigung der zentralen Heilstat von Tod und Erlösung. Da die Meßfeier aus dem Wortgottesdienst und der Gedächtnisfeier besteht, sind in jeder Kirche folgende Stätten zu kennzeichnen: Die des im Zeichen und Wort erscheinenden Christus, die des handelnden Priesters und die der hörenden und darbringenden Gemeinde. Dazu ist noch zu bemerken, daß der Wortgottesdienst seit der Liturgiereform viel an Bedeutung zurückgewonnen hat. Das zum Altar hin leicht gestreckte Fünfeck wird diesen Forderungen in hohem Maße gerecht. Seine Form steht in der Mitte zwischen dem durch Jahrhunderte gültigen Langhaus und dem Zentralraum. Es bietet die ‚Vorteile‘ des einen und vermeidet die Nachteile des anderen. Seine Längsseiten verengen den Raum zum Altar hin und geben das Gefühl der Versammlung einer Gemeinde um diesen, in Gemeinschaft mit dem jetzt zum Volk gewandten Priester. Es treffen sich also innere Raumgestalt und äußere Bauform bei der Gögglinger Kirche. Städtebauliche Notwendigkeit und liturgische Forderungen haben in diesem Bauwerk eine Verwirklichung gefunden, die beiden gerecht wird.



Grundriß einer der Kirchen von Hermann Mayer (hier: der Heilig-Kreuz-Kirche in Göggingen)

Über die Meßfeier hinaus gibt der Kirchenraum aber auch dem Sakrament der Taufe und dem der Buße seinen Ort. Der Taufakt vermittelt die Aufnahme in die Gemeinde. Er soll öffentlich vollziehbar sein. In der Heilig-Kreuz-Kirche bedeutet dies die Aufstellung des Taufsteins zwischen den beiden Eingängen. Durch die Knickung der Außenwand mit dem Taufenster und die darüber liegende Emporenplatte ist dort ein Raum, der zwar vom Kirchenschiff nicht abgetrennt, aber doch deutlich begrenzt und spürbar ist.

Ähnliches gilt von der Buße. Frühere Zeiten kannten das öffentliche Schuldbekenntnis am Altar. Heute ist ein gewisses Maß an Intimität angebracht. Deshalb sind die Beichtstühle unter der Emporenplatte aufgestellt, im Rücken der Gemeinde. Weil das Bußsakrament die verlorene Taufnade wiederherstellt, befinden sich Beichtstuhl und Taufstein in gegenseitiger Nachbarschaft.

Der Kirchenraum soll aber nicht nur Kultstätte, sondern auch Andachts- und Meditationsraum für den einzelnen und die Gemeinde sein. Er darf also den einzelnen Beter außerhalb der Meßfeier nicht abweisen. Es ist außerordentlich schwierig, vielleicht sogar unmöglich, diese Forderung zu erfüllen. Ein Kirchenraum mit fast vierhundert Sitzplätzen kann dem einzelnen außerhalb des Gottesdienstes kaum persönliche Atmosphäre und Geborgenheit bieten. Wenn wir uns fragen, warum dies in großen alten Kirchen doch der Fall war, kommen wir sehr schnell darauf, daß diese Räume in ihrer Gesamtanlage zwar oft sehr groß, ja geradezu riesig waren, daß sie

aber durch die konstruktive Notwendigkeit mächtiger Stützen und Pfeiler oder auch tiefer Mauernischen in den Außenwänden zur Aufnahme des Gewölbeschubs doch in verhältnismäßig kleine Bezirke unterteilt waren. Weil uns die heutige Technik die Möglichkeit gibt, große Räume ohne dieses Beiwerk zu überspannen, und dies für den Gottesdienst der ganzen Gemeinde einen wesentlichen Fortschritt bedeutet, hat sich als Ort der privaten Andacht und der kleinen Gemeinschaft der Nebenraum oder das Seitenschiff eingeführt. Hier kann bei geringen Grundrißabmessungen und niedriger Deckenhöhe Geborgenheit und Stille für den einzelnen Beter entstehen. Hier scheint auch der rechte Platz für die Aufbewahrung der Eucharistie im Tabernakel und die Verehrung der Kreuzreliquie zu sein.

Damit soll die Einführung in den geistigen Gehalt der Heilig-Kreuz-Kirche ihren Abschluß finden. Es wäre ein guter Beweis für die Richtigkeit der vorgetragenen Gedanken, wenn der Besucher in der Wirklichkeit der fertigen Kirche diese ohne allzu große Mühe nachspüren und nachempfinden könnte.“

Bei der Bauausführung war als örtlicher Bauleiter Architekt Hans-Georg Durner tätig, als Seele des Baus wirkte unermüdlich Oberstudienrat Max Müller.

Daß auch durch die Innenausstattung der Kirche die Gedanken des Baumeisters voll unterstrichen wurden, sei durch einige Sätze aus weiteren Abhandlungen in der Festschrift belegt:

„Der Bildhauer Paul Brandenburg, dem Gögglingen übrigens die gesamte künstlerische Ausstattung verdankt, hat erreicht, was er wollte: Der Altar sollte als etwas Lebendiges erscheinen.“ (Ein Journalist)

„Der Altar bildet den Mittelpunkt der Kirche. Darum werden auch die bunten Glasfenster zum Altar hin immer heller.“ (Ein Schüler)

Brandenburg hat auch den Taufbrunnen, die Wort-Gottes-Stele, die Apostelkreuze und den Kreuzweg gestaltet.

„Künden will der Tabernakel durch vier Bilder aus dem Alten Testament, was Christus in der Eucharistiefeier tut.“ (Prof. Josef Uhl)

Die Farbfenster von Prof. Rudolf-Walter Haegele sind nach eigenen Worten des Künstlers „gegenstandslos, aber nicht inhaltslos“. Er bezeichnet als „thematische Ausgangspunkte“ für die großen Seitenfenster „das Wirken des Geistes Gottes“ (Zeichen: Wasser, Feuer, Licht und Wind), für das Taufenster „die aus Wasser und Blut gemischte Flut, die vom Kreuz aus fließt“.

Der Gesamteindruck dieser Kirche wird am besten durch den bereits oben angeführten, namentlich nicht bekannten, jedoch sehr fachkundigen Journalisten wiedergegeben: „Die neue Kirche von Gögglingen hat etwas Faszinierendes an sich. Wer sie auch nur ein einziges Mal, vor allem am Abend, wenn es ringsherum sehr still ist, erlebt hat, den läßt sie nicht mehr los. Ist es die Lichtführung, die Harmonie der Farben, das Zusammenspiel von Weiß, Rot, Blau, der Grundriß, oder sind es die zahlreichen Kostbarkeiten wie zum Beispiel der Tabernakel, das wundervolle Kreuz (man muß es mindestens fünf Minuten von verschiedenen Seiten betrachtet haben, der Kreuzweg, Taufstein, Buchthron? Nun – all das haben andere Kirchen auch. Das Geheimnis der Kirche von Gögglingen liegt woanders. Diese Kirche – lebt. Deswegen kann sie sprechen und spricht auch tatsächlich. Man kann sie deswegen nicht besuchen; man muß ihr begegnen, ins Gespräch mit ihr kommen ...“

Es nimmt einen nicht wunder, daß die Gögglinger Kirche das „Lieblingskind“ des Kirchenbaumeisters Hermann Mayer geworden ist. Zu bemerken ist noch, daß der Turm, der in der Planung als „ja einmal“ zu erbauen vorgesehen war, bis heute nicht gebaut wurde. Vielleicht wird diese Kirche eine unvollendete bleiben, so wie das Leben ihres Baumeisters nach menschlichem Maßstab ein unvollendetes war.

Die Sankt-Vitus-Kirche in Burgberg 1964/66

Wie es zum Bau der neuen Kirche dieser alten katholischen Gemeinde kam, berichtet eingehend der langjährige Ortspfarrer Karl Fuchs in der Festschrift zur Einweihung der Kirche am 3. April 1966, die nachträglich auf das allgemeine Kirchweihfest herausgegeben wurde. Dort ist zu lesen: „Sie (Kirchenstiftungsrat und Ortskirchenstewervertretung) waren einstimmig für den Neubau eines Gotteshauses, da ja eine Restaurierung bei diesem Gotteshaus (ein Bau im Schreinergotikstil vom Jahre 1852/ S3) viel zu hoch käme ...“

Schon 1962 wurde Hermann Mayer mit der Planung einer neuen Kirche beauftragt. Aus allen Berichten geht hervor, daß die Burgberger Kirche mit besonderer Mühe, Sorgfalt und viel, viel Zeitaufwand geplant wurde.

In der genannten Festschrift hat nicht nur der Ortspfarrer eingehend über „Das neue Gotteshaus“ geschrieben und es beschrieben und erklärt, sondern auch der Architekt hat seine „Gedanken zum Bau der St.-Vitus-Kirche“ niedergelegt. Sie werden hier auszugsweise wiedergegeben.

Das Äußere. „Eingeordnet als Ganzes ist jeder Bau in eine städtebauliche Situation, das heißt in ein bestimmtes Gelände und in eine bestimmte Umgebung. Mit den Problemen der Einordnung hat sich also jede Planung zuerst zu beschäftigen. In Burgberg waren diese nicht schwierig, stand doch schon die frühere Kirche auf einem Platz, der ihr im Ortsbild einen hohen Rang gab. Die Anordnung der neuen Kirche senkrecht zum Hang, und die Eigenstellung des Turmes haben diese Situation noch gesteigert.

Daß die neue Kirche tatsächlich die Krönung des Dorfbildes ist, läßt sich sowohl auf der Straße von Hürben her, als auch auf der von Hermaringen leicht ablesen.“

Das Innere. „Für die Gestaltung des Innenraumes ist die Liturgie oberster Maßstab.

Diese ist im Verlauf ihrer Entwicklung und ganz besonders nach dem Konzil zu großer Einfachheit und Klarheit gekommen. Sie stellt im wesentlichen folgende Forderungen: Der Kirchenraum muß in erster Linie der Eucharistiefeyer Platz geben, als der kultischen Vergegenwärtigung der zentralen Heilstat von Tod und Erlösung. Drei Stätten sind also in einer Kirche auszuweisen: die des im Zeichen und im Wort erscheinenden Christus, die des handelnden Priesters und die der hörenden und darbringenden Gemeinde.

Das gestreckte Sechseck, die Grundrißform der Burgberger Kirche, wird diesen Forderungen in hohem Maß gerecht. Es steht noch in der Nähe des über Jahrhunderte gültigen Langhauses, und es klingt bereits an den reinen Zentralraum an, der die ideale Raumform für die Liturgie wäre, sich für größere Gemeinden aber nicht verwirklichen läßt.

Über die Meßfeier hinaus gibt der Kirchenraum aber auch dem Sakrament der Taufe und dem der Buße seinen Ort. Die Taufe ist das grundlegende Sakrament der Kirche.

Es bewirkt die Aufnahme in die Gemeinde und schafft den Zugang zu allen weiteren Sakramenten. Deshalb ist der Taufstein in Burgberg in der Nähe des Einganges aufgestellt. Und deshalb ist sein Platz durch eine Faltung der Außenwand stark betont und durch zwei Beton-Glasfenster in seinem Gewicht so sehr hervorgehoben.

Der Kirchenraum ist außerdem der Ort der Buße. Auch dieses Sakrament hat Öffentlichkeitscharakter, wenn es auch keinen direkten Bezug zum Kultraum verlangt. Deshalb sind die Beichtstühle an der Seitenwand aufgestellt, für jeden sichtbar und zugänglich, aber doch am Rand des eigentlichen Kultbezirkes. Weil aber das Bußsakrament die verlorene Taufgnade wieder herstellt, stehen Beichtgestühl und Taufstein in gegenseitiger Nachbarschaft.

Für den einzelnen Beter außerhalb des Gemeindegottesdienstes noch einen besonderen Raum zur Andacht und zur Meditation zu schaffen, war in Burgberg nicht möglich, weil die vorhandenen Mittel dazu nicht ausreichten. Es wurde aber versucht, durch die Auswahl der Baustoffe dem Gesamtraum eine Stimmung zu geben, die den einzelnen Beter außerhalb der Meßfeier durch Größe und Höhe nicht abweist, sondern ihm das notwendige Maß an Geborgenheit gibt.“

Zu den Kirchenfenstern, die von Prof. Rudolf Haegele, Stuttgart, als Betonglasfenster gestaltet wurden, einige Ausführungen des Ortspfarrers .in der genannten Schrift: „Die Betonglasfenster im Hauptraum sind ein Hinweis auf das neue Jerusalem der Geheimen Offenbarung (20. Kapitel), wo die Rede ist, daß seine Mauern mit Edelsteinen geschmückt seien ...“ Die Fenster in der Taufkapelle zeigen entsprechende Symbole.

Auch die anderen Künstler, die an der Innenausstattung mitgewirkt haben, sind ganz auf die Aussage des Raumes eingegangen. Es sind dies: Bildhauer Appenzeller (für Altarraum in Stein und Bronze), Bildhauer Knoll (für Taufstein und Vortragskreuz in Stein und Bronze), dazu die zuständigen Handwerker.

Zusammenfassend hat der Architekt in seiner Rede zur Einweihung gesagt: „Es ist in Burgberg eine Kirche gebaut worden, einfach im Entwurf, aber gut und wertbeständig in der handwerklichen Ausführung.“ In der Zwischenzeit erfuhr die Innenausstattung der Kirche passende Bereicherungen und einen helleren Innenton.

Die Sankt-Peter- und Pauls-Kirche in Niederstotzingen 1967/69

Die katholische und die evangelische Kirchengemeinde der Stadt Niederstotzingen hatten seit der Reformation ein gemeinsames Gotteshaus, dessen letzter Bau aus den Jahren 1845/47 stammte. Im Jahr 1960 wurde zwischen beiden Gemeinden ein Vertrag geschlossen, durch den die Peter- und Pauls-Kirche in das alleinige Eigentum der katholischen Kirchengemeinde überging und die evangelische einen Neubau ins Auge faßte.

Da der bauliche Zustand der alten Kirche sehr schlecht war, wurde Hermann Mayer bereits 1960 beauftragt zu planen, nämlich ob einfache Renovation oder völliger Neubau. Nach vielen Beratungen entschieden sich 1967 Pfarrer Rainer Ruß und seine Mitarbeiter für einen sehr weitgehenden Um- und Ausbau, der dann im Laufe desselben Jahres begonnen wurde.

Im Oktober 1969 war die Kirchweihe – Hermann Mayer war im April 1968 tödlich verunglückt. Nach seinem Tode – der Rohbau war fertig – führte der Ulmer Architekt Dipl. Ing. Paul Weidner den Bau zu Ende, wie er selbst sagte „aus teilweise vorgegebenen Gedanken und Dispositionen“ Hermann Mayers heraus, der dazu „die Grundakkorde angeschlagen“ habe, „diese noch durch die künstlerische Aussage von Roland Litzemberger überhöht, besonders dann, wenn auch die Altarzone ihre endgültige Ausgestaltung erfahren haben wird“.

In dem Werbeheft für den Um- und Ausbau von 1967 hat Hermann Mayer auch wieder seine Gedanken dazu veröffentlicht, die hier wiedergegeben werden:

„Der Pfarrer der Gemeinde Niederstotzingen schreibt in seinen Ausführungen zur Kirchenrenovation: ‚Sie (gemeint ist die Kirche als Bauwerk) soll in sehr viel eindeutigerer Weise als bisher der Ort sein, dessen Mittelpunkt die Feier der Eucharistie ist, und sie soll das Haus sein, darin sich die Gemeinde zur Feier ihrer Gottesdienste versammelt und dadurch zur Gemeinde Jesu Christi zusammenwächst‘.

Damit ist dem Architekten für die Umformung des Innenraums ein klares Ziel gesteckt. Alles soll entfernt oder verändert werden, was diesem Ziel entgegensteht, alles soll betont werden, was ihm dient. Die gegebenen

baulichen Verhältnisse zwingen geradezu, das Langhaus als Grundkonzeption weiterzuentwickeln. Allerdings nicht in Verbindung mit einem gesonderten Altarraum, wie das früher lange üblich war, sondern mit der Zielsetzung des reinen Rechtecks. Der Bereich des Priesters ist damit in den Raum der Gemeinde hineingenommen. Die Abmauerung des Altarraumes und der Abbruch der Wände zu dessen beiden Seiten geben die ruhige Stirnseite dieses Rechtecks. Altar, Ambo, Tabernakel und Sedilien werden davor auf einer um drei Stufen erhöhten Ebene den Platz finden, der ihrer Bedeutung angemessen ist. Die Entfernung der Galerien wird die starke Gliederung nach der Höhe zu beseitigen. Um aber den in dieser Dimension neu gewonnenen Raum in Grenzen zu halten, wird eine in angemessener Höhe neu eingezogene Decke den oberen Abschluß bilden. Diese Decke soll auch bewirken, daß der Schall auf alle Plätze in der Kirche gleichmäßig verteilt wird. Der durch die bisher beschriebenen Maßnahmen gewonnene Kirchenraum wird sehr klar sein; er wird aber im Verhältnis zu seiner Breite ungewöhnlich lang wirken.

Um diese Eigenschaft wenigstens in ihrer Erscheinung zu mildern, sind zwei Dinge vorgesehen: erstens wird die Umgruppierung des Gestühls von bisher zwei auf drei Blöcke den Eindruck der Breite verstärken; zweitens wird die geplante Orgelempore im Rücken der Gemeinde mit ihrer Brüstung ein neues, verkürztes Maß für die ablesbare Länge des Raumes setzen.

Was jetzt noch im Inneren der Kirche geplant ist, hat zweiten Rang, ergänzt aber die bisher aufgezählten Veränderungen in sinnvoller Weise. Der Zugang der Empore wird neu geordnet werden. Die Treppe wird ostwärts des Haupteingangs und nur vom Schiff her zugänglich sein. Dadurch wird es möglich, den bisherigen zweiten Aufgang westlich des Eingangs zu einem Taufraum umzubauen. Die Beichtstühle, in ihrer jetzigen Ausstattung nicht mehr zumutbar, werden am bisherigen Platz belassen, aber durch eine geschlossene Form ersetzt werden. Der Seiteneingang wird geschlossen werden; das darüber liegende Rundfenster wird zu einem Normalfenster ausgebrochen.

Auch die Einrichtung der Kirche wird man erneuern. Aufgezählt seien Altar, Ambo, Tabernakel, Orgel, Gestühl, Fußboden und nicht zuletzt die Verglasung der Fenster.

Um den Gottesdienst im Winter angenehmer zu machen, wird eine elektrische Gestühlheizung eingebaut. Damit ist im wesentlichen die Erneuerung des Kircheninneren beschrieben.

Für die Veränderung des Äußeren gelten natürlich nicht so sehr liturgische Maßstäbe als vielmehr solche der Gestaltung. Die umfangreichsten Überlegungen haben hier der Turm und die Eingangseite notwendig gemacht. Die Größe des Turms steht in keinem guten Verhältnis zur südlichen Giebelwand, und das unmittelbare Herauswachsen des Turmes aus dieser Wand ist ein nicht mehr umstrittener Mangel des Gesamtbauwerks.

Durch eine neue, kupferverkleidete pyramidenförmige Trennungslinie zwischen Giebelwand und Turm sollen diese Abträglichkeiten beseitigt werden. Außerdem wird eine dem Haupteingang vorgestellte Vorhalle der Kirchenwand mehr Gewicht als bisher geben. Dachdeckung und Dachstuhl werden überprüft und, soweit notwendig, repariert werden. Die für Schäden besonders anfälligen Stufengiebel werden abgetragen, die Traufgesimse umgebaut und mit Dachrinnen versehen. In den Bereich der Umgebungsarbeiten gehört der Abbruch der sehr steilen und nicht ungefährlichen bisherigen Außentreppe am Nachbarhaus. Sie wird durch einen neuen Aufgang mit bequemen Stufen und Zwischenpodesten ersetzt werden. Wie weit in diesem Zusammenhang auch die Stützmauer an der Ortsstraße selbst erneuert wird, läßt sich zum Zeitpunkt dieser Niederschrift noch nicht endgültig beurteilen. Den Kirchenvorplatz mit einem Plattenbelag zu versehen, ihn hinreichend zu entwässern, den schrägen Aufgang von Osten her in Ordnung zu bringen, werden letzte Maßnahmen sein.

Nach den Ausführungen über Innen- und Außenrenovation noch einige Sätze zum Neubau einer Sakristei. Daß diese sowohl nach ihrer Größe als auch nach ihrer Einrichtung bisher völlig unzulänglich war, bedarf keiner weiteren Begründung. Deshalb wird sie insgesamt abgetragen und durch ein zweigeschossiges Gebäude mit flachem Dach ersetzt werden. Die Platzverhältnisse zwingen trotz äußersten Entgegenkommens des Nachbarn dazu, ein Geschoß als Untergeschoß auszubilden. Die eigentliche Sakristei mit Paramentenschrank, Anrichte und elektrischem Schaltschrank, ein Vorraum mit eingebauten Schränken, ein Putzgeräteraum mit Warmwasserversorgung und WC werden etwa in Höhe des Kirchenfußbodens liegen. Ministrantensakristei und ein Abstellraum werden sich darunter befinden ...“ Diese Ausführungen wurden deshalb in voller Länge wiedergegeben, weil sie die Breite der Arbeit eines Kirchenbaumeisters aufzeigen.

Bei der Einweihung der Kirche 1969 kamen verschiedenen Redner auf den während des Kirchenumbaus tödlich verunglückten Baumeister zu sprechen: „Leider war es ihm nicht vergönnt, seine Pläne ganz auszuführen“. (Zweiter Pfarrgemeinderatsvorsitzender Hartmann) „Das Gotteshaus wächst aus der gegebenen Realität heraus und hinauf bis zur Kirchturmspitze, die unverwechselbar die Handschrift meines verstorbenen Kollegen trägt“ (Architekt Weidner). „Es ist sein letztes Denkmal, das er sich gesetzt hat, und es ist ein schönes Denkmal. Vor allem der Turm, der diese Höhendimension hat, der nach oben weist in das Ewige hinaus, wohin er uns vorangeht“ (Dekan Richard Müller).

Weitere Kirchenplanungen

Neben den Planungen für elf Kirchen, die er dann auch gebaut hat, fertigte Hermann Mayer eine ganze Reihe von Planungsentwürfen, die durch Teilnahme an beschränkten oder offenen Ausschreibungen veranlaßt wurden. Es sind dies zehn weitere Entwürfe, und zwar für folgende Bauten:

Kirche am Feuerbacher Weg in Stuttgart,
Kirche am Hallschlag in Stuttgart,
Kirche in Backnang,
Kirche im Baugebiet Braunland in Ulm a.D.,
Kirche in Unterböbingen,
Kirche in Bad Ditzgenbach,
Kirche in Aalen,
Kirche in Langenau,
Kirche im Bodensfeld in Göppingen,
Katholisches Kirchenzentrum Bad Cannstatt.

Andere Bauten

Um nicht den Eindruck zu erwecken, daß Hermann Mayer nur als Kirchenbaumeister gewirkt hat, muß zum Schluß erwähnt werden, daß er auch auf den anderen Bausektoren wie Wohnungsbau, Fabrik- und Geschäftsbau usw. tätig war. Das soll wenigstens durch zwei besonders erwähnenswerte Beispiele belegt werden:

1. In Nenningen/Kreis Göppingen baute er 1964/65 für die dortige katholische Gemeinde unter ihrem sehr aktiven Pfarrer Ascher einen Kindergarten mit Jugendräumen, ein Schwesternhaus und ein neues Pfarrhaus mit Amts- und Verwaltungsräumen.

Hermann Mayer stellte vor allem die Planung des Kindergartens unter das Leitwort: „In der Welt ein Haus, im Haus eine Welt!“ Er wollte nach eigenen Worten „eine ruhige und beruhigende Welt schaffen, die sich zeigt durch natürliche Materialien, Ziegelböden und Holzdecken, naturbelassene Fenster und schlichte Lampen“. Er sagte aber auch ganz offen bei der Einweihung des Werkes am 14. November 1965: „Wie bei allen Bauten in unserer sich überschlagenden Zeit, war auch hier der Weg vom Plan zur Wirklichkeit sorgenvoll, dornenvoll, kummervoll und gepflastert mit Hindernissen, Gegensätzen und Widerständen“.

2. Für Oberkochen im Kreis Aalen beauftragte ihn 1965 die dortige katholische Gemeinde unter ihrem Pfarrer Konrad Forster, einem ehemaligen Heidenheimer Vikar, mit dem Bau eines Gemeindezentrums. Es bestand aus einem Gemeindesaal für 200 Personen samt Küche und Jugendräumen, einem rechtwinklig sich anschließenden Kindergarten mit drei großen Gruppen- und einigen Nebenräumen, und schließlich für alle Baulichkeiten eine Hausmeisterwohnung. Das Zentrum wurde im Herbst 1966 eingeweiht. Bemerkenswert sind Hermann Mayers Worte, die er bei diesem Anlaß sprach, die er vor allem an die Jugend richtete, mit denen er aber sicher auch alle künftigen Benutzer der Räume ansprechen wollte: „Ich will hier beileibe keine Moralpredigt halten, sondern nur eine Bitte an die Jugend richten: Verwendet wenigstens so viel Sorgfalt auf die euch hier zur Verfügung gestellten Räume und Einrichtungen, als dies in eurem Elterhaus üblich ist. Und empfindet vielleicht hie und da, daß diese Räume mit ihrer herben Strenge und Geradlinigkeit euch etwas mitgeben möchten fürs Leben vom rechten Maß und von der rechten Ordnung der Dinge.“

Schlußbemerkungen

Den Verfasser dieser vorstehenden Zeilen, der Hermann Mayer vom ersten Tag seiner Ankunft in Heidenheim an nicht nur in bundesbrüderlicher Weise, sondern auch als Kirchengemeinderat nahegestanden ist und mit großem persönlichem Interesse seinen Weg als Kirchenbaumeister begleitet hat, drängt es am Schluß dieser Abhandlung zu einigen Bemerkungen:

1. Von den elf Kirchen, die Hermann Mayer gebaut hat, gleicht keine der andern wie ein Ei dem andern, im Gegenteil, jede hat ihre volle eigene Identität. Das kann nur einer sagen, der alle diese Bauten sich eingehend angesehen und erfühlt hat. Das rührt davon, daß Hermann Mayer einen unerschöpflichen Ideenreichtum entwickelt hat. Als Beispiel läßt sich hier ganz besonders die Vielfältigkeit in der Grundrißgestaltung herbeiziehen.
2. Sicher ist jedoch, daß bei allen Kirchen die „Handschrift“ Hermann Mayers eindeutig zu erkennen ist und aus ihr auf seine Urhebererschaft geschlossen werden kann. Solche „Schrifteigenschaften“ sind z.B. die bewußte Einordnung seiner Bauwerke in die bauliche und

natürliche Umwelt, oder die Absetzung des Glockenturmes von den anderen Bauwerken, oder die möglichst gleichmäßige, harmonievollende Verwendung der Urbaumaterialien (Stein, Holz, Metall, Glas), oder die Zuordnung aller, auch der erst geplanten Nebenbaukörper (Gemeindehaus, Jugendräume, Kindergarten uä.) zum Ganzen, oder vor allem sein großes Anliegen, immer einen echten liturgischen Raum zu schaffen.

3. Um dem Baumeister voll gerecht zu werden, wurden bewußt seine eigenen Gedanken und Worte zum Bauwerk – soweit sie noch vorhanden waren – angeführt, wenn dies manchmal auch eine Wiederholung bedeutete. Sie müßten genau gelesen werden, bevor man seine Meinung über das Werk selbst ausspricht.
4. Schließlich muß bezeugt werden, wie oft und oft Hermann Mayer durch Umstände gezwungen wurde, seine Baugedanken zu vereinfachen, zurückzustellen oder gar ganz fallen zu lassen. Vor allem machte ihm die zeitweise radikale Sparsamkeit am meisten zu schaffen. Nur in ganz wenigen Fällen konnte er seine Baugedanken voll und ganz verwirklichen.